

Die Geister, die ich rief

Die Autorin und Filmemacherin Lola Randl machte mit ihrem **Großen Garten** und dem Café zum Löwen das uckermärkische Dorf Gerswalde zum Lieblings-Ausflugsziel der Berliner:innen. Doch das Projekt entwickelt eine Eigendynamik, die seine Gründer:innen überfordert. Das Café schließt seine Gewächshaustür – was kommt jetzt?

Jede gute Geschichte hat einen Anfang und ein Ende, dazwischen liegt ein Prozess aus Ereignissen und Konflikten. Es gibt einen Helden, einen Antihelden und einen Rahmen, in dem sich alles abspielt. Auch die folgende Geschichte enthält diese Kriterien, allerdings ist ihr Ende noch offen.

Es gab einmal ein Dorf, man nannte es „Gyriswalde“. Es lag umgeben von vielen Seen, eingebettet in einer hügeligen Landschaft mit ausgedehnten Wäldern, Wiesen und Feldern. Gebeutelt von Krieg und Zerstörung wuchs es entlang der Handelsstraße zwischen Magdeburg und Stettin zu einer bedeutenden Handwerksstadt heran.

TEXT: Es gab zwei Wassermühlen
LENA HEISS und eine Bockwindmühle,
eine Brauerei, eine Ziegelei,
eine Stärkefabrik sowie einen Arzt und einen Apotheker. In den beiden Weltkriegen verlor es mehr als ein dutzend Wohnhäuser, zwei Scheunen, Stallgebäude und Werkstätten. Trotzdem schafften es die Bewohner:innen, die zentrale Bedeutung des Dorfes

in der Region zu erhalten und die Grundversorgung zu gewährleisten.

Mit seiner bezaubernden Umgebung und guten Infrastruktur gewann das Dorf in diesem Jahrtausend zunehmend an Attraktivität – sowohl für neue Bewohner:innen, als auch für Besucher:innen aus der Stadt. Auch Lola Randl suchte, ähnlich wie viele Städter:innen, nach der Einsamkeit und Wildnis außerhalb des Großstadtdschungels. Zu viele Projekte, zu viele Menschen, zu viel Kaffee und Konsum. Die Stadt schien nicht mehr das zu sein, was sie einmal war. Die ländliche Idylle hingehen bot Raum für Ideen und Gedanken. Ein Heilsversprechen für eine bessere Welt, für das echte Leben.

Vor gut zehn Jahren entschieden sich Lola Randl und ihr Partner Philipp, der Stadt den Rücken zu kehren und sich in besagtem Dorf, das mittlerweile Gerswalde heißt, niederzulassen. In der alten Schlossgärtnerei wollten sie dem Sinn des Lebens nachspüren. Gemeinsam mit Freund:innen aus Berlin wurde der alte Garten wiederbelebt. Pflügen,



Der Garten der ehemaligen Schlossgärtnerei Gerswalde hat dank der Hilfe von Berliner Freund:innen heute reich gefüllte Beete

säen, pflanzen, ernten, Tiere halten und schlachten. Die größte Herausforderung dabei: mit dem Dorf und mit sich selbst zurecht kommen. „Das Schöne an einem bestehenden Dorf ist ja, dass man ganz automatisch verschieden ist und mit der Verschiedenheit muss man umgehen. Unterschiede dürfen und müssen nebeneinander existieren, das hält ein Dorf aus, und muss es aushalten“, sagt Lola heute.

Trotzdem suchte auch sie, getrieben von der Position des Neankömmlings oder Eindringlings nach den Gemeinsamkeiten und vor allem nach den Möglichkeiten, sich in die bestehende Dorfstruktur einzufügen. Doch wie verwurzelt kann man werden, wenn man die ortsunabhängige Arbeit einfach mit aufs Dorf nimmt? Wenn es also nicht mehr um die Frage der gemeinsamen Existenz geht, um was geht es dann? Wie kann ein Gemeinschaftsgefühl noch kreiert werden? Mit dem Projekt „Der Große Garten“ wollte Lola Randl all diesen Fragen nachgehen. Die Website beschreibt ihn als „Ort zum Verweilen und Genießen, Forschen, Arbeiten und Kommunizieren“, an dem „Natur und Kultur, verschiedene Lebensentwürfe und Visionen, Gewerke und Menschen aufeinander“ treffen sollten. Die Entwicklung und auch die eigene Sinnsuche begleitete Lola Randl filmisch. Das Projekt war ein Erfolg, der Film „Von Bienen und Blumen“ auch. 2019 erschien ihr Roman „Der Große Garten“, 2020 der Nachfolger „Die Krone der Schöpfung“ – beide beleuchten das Leben auf dem Dorf.

Mehr Berliner:innen zogen in die Region, mehr Ausflügler:innen suchten Erholung, mehr Häuser wurden zum Wochenenddomizil. „Damit haben wir uns den Stress, vor dem wir geflohen waren, in den eigenen Garten geholt. Und wir sind auch noch selbst schuld, denn wir haben das Ganze ja angezettelt“, sagt Lola Randl. Das Café zum Löwen, das Teil des Gartens ist, entwickelte sich vor allem in den Berliner und Sozialen Medien zum Uckermark-Highlight. Gerswalde wurde zum sogenannten „Hipsterdorf“: „Der Ort hier wurde durch die Erzählungen zu dem gemacht, was er heute ist“, meint die Filmemacherin. Man könne also fragen, wer war zuerst da, die Hipster oder die Artikel über die Hipster? Ganz zu schweigen von der Frage, was sich hinter dieser Zuschreibung verbirgt.

Damit geht der erste Teil der Geschichte zu Ende. Zu viele Wochenendgäste, die den Großen Garten rein konsumistisch nutzten. Der Ort und seine Individualität sei verloren gegangen, sagt Lola Randl, nicht mehr die Idee dahinter war von Interesse, sondern allein der Besuch und das gepostete Selfie. Am Ende steht die Frage vom Geben und Nehmen: „Wenn zu viele Menschen an einem Ort sind und nicht wissen, was sie eigentlich geben, wie sie sich einbringen können, dann muss man ihnen vielleicht ein anderes Angebot machen?“, reflektiert Lola Randl.

Jetzt schließt das Café zum Löwen und im nächsten Akt gilt es herauszufinden, welche Ziele das Pro-

»Wir haben uns den Stress, vor dem wir geflohen waren, in den eigenen Garten geholt. Und wir sind auch noch selbst schuld, denn wir haben das Ganze ja angezettelt«



An den Tischen im Großen Garten drängten sich eins die Berliner Besucher:innen. Künftig soll es wieder stiller werden

jekt verfolgen könnte. Wichtig sei es, den Diskurs wieder zu erlernen, sagt die Filmemacherin. Ohne das Gefühl, man müsse sofort eine Position einnehmen. Letztendlich sei es unwichtig, wer zuerst da war, oder wer Wochenendler ist und wer fest dort wohnt.

Wichtiger ist es Lola Randl, eine Antwort darauf zu finden, wie Gemeinschaft funktioniert oder was Eigentum bedeutet. Auch das Thema Bildung treibt sie um. Sie selbst hat es bei ihrem eigenen Sohn erlebt: „Für mich war eigentlich immer klar, dass mein Kind auf die Dorfschule geht. Ich habe allerdings unterschätzt, dass die Welten, aus denen die Kinder kommen, zu weit auseinander liegen“. Heute geht ihr Sohn auf die benachbarte Naturschule. Wenn es also die Kinder in der Schule schon nicht schaffen, fragt sie sich, wie sollen es die Erwachsenen hinkriegen? Ist vielleicht die Akzeptanz, dass man sich unterscheidet, der richtige Weg, um miteinander zu leben?

Am Ende der Geschichte komme es darauf an, ob das Stück eine Tragödie oder eine Komödie wird, es also eine Katastrophe oder eine Lösung gibt, sagt Lola Randl. „Und dann ist natürlich die Frage, wer bei uns überhaupt der Dramaturg oder die Dramaturgin ist und darüber bestimmen kann, oder ob wir das alle zusammen sind – und ob es nicht doch lieber ein modernes Stück werden soll, das die Kategorien Lösung oder Katastrophe zu überwinden versucht.“ Damit ist das vermeintliche Ende der Geschichte vielleicht auch gar kein Ende, sondern eher einer neuer Anfang.

LOLA RANDL

Die Regisseurin, Drehbuchautorin und Schriftstellerin wurde 1980 in München geboren und ist in einer bayerischen Ökokommune aufgewachsen. Vor einigen Jahren erwarb sie ein ziemlich großes Haus in der Mitte von Gerswalde in der Uckermark. Das Dorf ist weithin bekannt, ein Magnet für den Landtourismus aus Berlin, oft porträtiert in Presse und Fernsehen. Lola Randls Film „Von Bienen und Blumen“, der im Sommer 2018 auf dem Münchner Filmfest Premiere hatte, zeigt, wie sie dort mit Mann und zwei Kindern, Mutter und Liebhaber lebt. Darum geht es auch in den Romanen „Der große Garten“ (2019) und „Die Krone der Schöpfung“ (2020).



Wie umgehen mit den Unterschieden zwischen Dorfeinwohner:innen und Zugezogenen? Lola Randl sucht nach Antworten

Foto: Astrid Högner